

Rastower, Kraaker und Fahr binder Bilderbogen

Informationsblatt der Gemeinde Rastow - IG Kultur



Rastow, Kråk un de Gries Gägend

Hüren Rastow un Kråk tau de Gries Gägend? Bevör ick min Mostrich dortau gäben dau, willn wi ierst eins kieken, wat de Lüd', de an'n besten doröwer Bescheid weiten möten, dortau seggen.

För denn Volkskundler und Schriewer Johannes Gillhoff (1861-1930), de sick sien Läben lang mit de Gries Gägend befät't hett, leech sei twüschen Hågenow, Lurwigslust un Däms. De Schriewer Jürgen Borchert (1941-2000) öwer wier in de Meinung, dat Kråk de Ingang näh de Gries Gägend is.

Ick denk, dat beid' dat noch 'n bäten tau small seihn. Borchert is bi Fahrbedn tau lát vun de B 106 afbågen. Kümmt'n öwer Sült un Ülz up Rastow un Kråk tau, markt'n all kort achter Swerin, dat sick de Gägend ännern ded: vörbi is dat mit

de Hügels, Seen un Bäukenwälder. Nu kümmt 'ne wied un sandich Gägend mit grote Kiefernwälder. För de Lüd achter de „B 321“, in Gammel in orrer Möhlenbäk taum Biespill, wähten in de Dörper Zachun, Haurt, Ülz, Rastow un Kråk all de Sandhåsen. Vun dei wullten sei up ehr'n Leihm nix weiten.

Wi hemm' dat hier woll mit „kulturelle Mikroidentitäten“ tau daun. Johannes Gillhoff wier ok öwertücht, dat de Leis in'n Westen bät an de Lurwigslust-Sweriner Iesenbahn gahn ded. Dornäh hürt Rastow denn woll noch tau de Leis mit tau. Wi seihn, de Herrn Gelihrtens sünd sick – as ümmer – wedder nich einig.

Öwer wi möten dat Ganze doch eins tau fäten kriegen! Dat best is, wenn wi twei Såken dorbi uteinander hollen. Ierstens: dat de Gries

Gägend dat Sanderplacken is, dat de Iestid bi uns bät an de Elw hinterlāten hett. Dat Rastow un Kråk dortau hüeren, weit jedwere in, de all eins achter Lübens in'n Harwst in'n orrigen Sandstorm kāmen is. Denn ward ein'n fix klor, wat ünner Gries Gägend tau verstāhn is.

Tweitens: de Lüd' in de Gries Gägend sallen ümmer n' lütt bäten wat anners wāst sien as de annern Meckelnbörger. Ok nāhdām de Dütschen achter de Elw treckt sünd, hemm' Slāwen noch 'ne ganze Tied in de Gries Gägend wāht. Bät in dat 16. Jahrhunnert salln sei in de Jābelheid' noch slāwisch snackt hemm'. Dāmāls hett disse Gägend noch tau de Grāfschaft Swerin hürt, un wenn wi't genau nāhmen, sünd de Rastower bät 1358 gor kein Meckelnbörger nich wāst. Ierst in disset Jahr hemm' de



Vörbi is dat mit de Hügels, Seen un Bäukenwälder.
Nu kümmt 'ne wied un sandich Gägend mit grote Kiefernwälder.

Foto: P Möller

Sweriner Gräfen ehr Flach an denn mecklenbörger Herzog verköfft. Un wat de Kråker west sünd, is ok nich ganz klor. Sei hemm' sick hunnerte Johren för de Jehanniter-Ritters afrackern müßt, de europa-wiet begäng' west sünd.

Läter hen hemm' in de Gries Gägend noch de mihrsten plattdüt-schen Utdrück öwerläwt, und ok de ollen Sägen un Gebrück deden sick hier sihr lang hollen, taum Bie-spiel de Säg vun Fru Waue, de in de Twölfen mit ehr Hunnen öwern Häben treckt un sick de Fulen vörknöppt. Jå, in de 1920er Johrn hett dat sogor heiten, dat in uns Gägend dat „echtste“ Meckelnborg tau finnen is. Dortau is tau seggen, dat dat Wurt Gries Gägend ierst üm 1900 upkåmen is. Dåmåls hemm' de Lihrens un Volkskundlers nån de „regionale Identität“ söcht und

meint, dat sei sowat mit de Gries Gägend funnen harren. Ick glöw öwer nich, dat de Lüd', de Buern, Båudners un Hüslers vål dormit antaufangen wüssten, sei deden åben in ehr Dörp hürn un wiern süs de Ünnerdånen vun denn Großherzog, de in Meckelnborg up de tweede Sülw betont würd.

Nåben denn Sand sall de Nån Gries Gägend vun dat grise Tüch kåmen, dat de Lüd hier Anno dor-taumålen sülwst ut Linnen un Wull spunnen un wååft hemm'. Up de Gäuder, wohen sei as Dachläuh-ners gån deden, sallen de Lüd' dånåls in de Aust secht hemm': Kiek, de Griesen kåmen.

De Griesen kemen ut ne Gägend, wo dat kuhm Gäuder gåben hett, dat mihrste wiern Buerndörper mit grote Hallenhüser. De Gries

Gågend hett nich ümsüs 'n engen Kuntakt tau Neddersassen hatt. Öwer de herzoglichen Beamten hemm' ümmer öwerall twüschen-mang regiirt, dat ein de meckeln-börghschen Buern nich mit ehr stolten Kollegen achter de Elw verglieken kann.

De Buern, Båudners un Hüslers hemm' dat mit denn Sand in uns Gägend swor hatt. Suer hemm' sei sick ehrn Låbensünnerholt inne Tied verdeinen müßt, as de Hüsler-frugens noch mit n' Kauhgespann tau Feldn treckt sünd orrer de ganze Båudnerfamilie in de glåunige Leis, üm Hö tu måken. Ick weit nich, ob ok de Rastower un Kråker dorbi gries' Tüüch anhatt hemm', öwer tau de Gries Gägend hüren beid' Dörper tau.

René Wiese

In jedem Jahr aufs Neue ...



Goldene Konfirmanden 2014

... ist am Sonntag Rogate, also zwei Wochen vor dem Pfingstsonntag, eine lebhaftige Geschäftigkeit auf dem Pfarrhof und rund um die Kirche in Uelitz zu beobachten. Von nah und fern und aus allen Gegenden unseres Landes

kommen die Gäste, die die Einladung der Kirchgemeinde Uelitz angenommen haben, um in einem Festgottesdienst das goldene, diamantene oder eiserne Jubiläum ihrer Konfirmation zu begehen. Von den Konfirmanden, die vor 50 Jah-

ren, vor 60 Jahren oder sogar vor 65 Jahre in unserer Kirchgemeinde konfirmiert wurden, finden jährlich zwischen 50 bis 60 den Weg nach Uelitz.

In feinem „Sündagstüch“ und etwas aufgeregt, bisweilen auch verunsichert, betreten die Jubilare zunächst den Pfarrhof, der als Treffpunkt für alle Jahrgänge genutzt wird. Viele werden von Familienangehörigen oder Freunden begleitet, die diesen Festtag miterleben möchten. Die anfängliche Unsicherheit verfliegt jedoch schnell, wenn der erste Weggefährte aus der eigenen Konfirmandengruppe nach Jahrzehnten wiedererkannt wird oder man auf die vielleicht noch vertrauten Gesichter blickt. Um die Suche und das Wiederfinden zu erleichtern, erhalten alle Jubilare ein kleines Namensschild und eine den Jahrgang anzeigende Schleife ans Revers. Die Wiedersehensfreude und das Interesse, wie es dem Anderen

in seinem Leben ergangen ist, ist immer sehr groß. Da ist es dann nicht verwunderlich, dass schon mal mit energischer Stimme auf die Einhaltung des Zeitplanes hingewirkt werden muss. Denn schließlich gilt es noch, auf der Treppe des Pfarrhauses ein Erinnerungsfoto von jedem Jahrgang zu machen. Mit ihrer Pastorin ziehen schließlich alle Jubilare vom Glockenklang begleitet in die festlich geschmückte Kirche ein. Es ist eine schöne Tradition, dass der feierliche Gottesdienst von den aktuellen Konfirmanden mitgestaltet wird, die dann selbst nur 14 Tage später ihre eigene Konfirmation feiern und bewusst Ja zum christlichen Glauben sagen. Der bewegendste Moment für viele Jubilare ist es, wenn ihnen vorne am Altar der persönliche Segen zugesprochen wird. Gar nicht so selten gab es in den letzten Jahren auch Ehe- oder Geschwisterpaare, die ihre Jubiläen gemeinsam feiern konnten. Wenn wieder zurück in den Kirchenbänken die Aufregung einer Gelöstheit weicht, scheint es in manchem Jahr, als ob die Zeit stehen geblieben ist. Denn es herrscht bisweilen die gleiche Unruhe unter den erwachsenen Jubilaren, wie sie wohl zu ihren besten Konfirmandenzeiten auch geherrscht haben mag.

Im Anschluss an den Gottesdienst versammeln sich alle Jubilare und Gottesdienstbesucher zu einer gemeinsamen Kaffeetafel. Bei leckerem Kuchen, der von einigen Frauen aus der Kirchgemeinde liebevoll gebacken und bereitgestellt wird, und mit angeregter Unterhaltung klingt der Nachmittag in der Gaststätte „Landlust“ in Rastow langsam aus. Dabei werden nicht nur Erinnerungen geweckt an die Begebenheiten der eigenen Konfirmandenzeit oder an die Streiche, mit denen man als Jugendlicher den Pastor geärgert hat. In den Ge-



Diamantene Konfirmanden 2014



Eiserne Konfirmanden - auch Jubelkonfirmanden genannt - 2014

sprächen über persönliche Schicksale und Erlebnisse wird auch derer gedacht, die diesen Tag aufgrund einer Erkrankung nicht miterleben können oder bereits verstorben sind. Ist es dann an der Zeit, sich voneinander zu verabschieden, dauert dies meistens etwas länger. Schließlich ist noch die eine oder andere Adresse auszutauschen oder gerade bei den Weitgereisten das Versprechen zu geben, dass es ein erneutes Wiedersehen nicht erst zur nächsten Jubel-Konfirmation

in 5 oder 10 Jahren gibt. Am Ende steht neben der Einschätzung, dass es ein schöner Gottesdienst und ein gelungener Nachmittag war, auch der Dank an die Pastorin und die helfenden Kirchenältesten. Ein besonderer Dank gilt unserer Sonja Krüger, die bereits im Herbst wieder mit der aufwendigen Recherche und Vorbereitung für das nächste Jahr beginnt. Denn nach der Jubel-Konfirmation ist vor der Jubel-Konfirmation.

Text und Fotos Ramona Shembrowskij

Von der Latrine zum Dusch-WC, die Geschichte des stillen Örtchens (Teil 1)



Immer dann, wenn sich viele Menschen für längere Zeit an ein und demselben Ort aufhalten, tun sich hauptsächlich zwei Probleme auf. Das Eine ist sie zu ernähren, das Andere ist ihren Abfall zu beseitigen. In diesem Beitrag geht es nicht um die Entsorgung leerer „coffee to go“ Becher oder um mit Senf beschmierte Pappsteller, sondern um ganz natürliche, menschliche Bedürfnisse.

Es geht um Toiletten, auch Klosett, Abort, Abtritt, Null-Null, Locus oder WC genannt, um nur einige Bezeichnungen zu nennen.

Die bisher ältesten Toiletten wurden auf den Orkney-Inseln (Schottland) gefunden und sind etwa 5000 Jahre alt. Im antiken Rom wurden öffentliche Toiletten sogar auf Staatskosten eingerichtet und betrieben. Diese sogenannten Prachtlatrinen bezauberten den Benutzer mit grandiosem Luxus. In den Klos des Imperiums saß man mit bis zu 60 Personen nebeneinander, von Scham keine Spur. Man genoss Rezitationen von Dichtern, wärmte seine Füße an der Fußbodenheizung oder be-



trachtete die kunstvollen Mosaiken an den Wänden. Es war kein stilles Örtchen, sondern ein Treffpunkt, an dem man den neuesten Tratsch erfuhr oder auch ein lohnendes Geschäft machen konnte. Daher der Ausdruck „sein Geschäft machen“. Besonders an Verkehrsknotenpunkten waren an den Straßenträndern oft Pissoires eingerichtet. Die vollen Amphoren wurden von Urinsammlern abgeholt. Der vergammelte Urin wurde unter anderem zum Waschen von Kleidung verwendet. Der darin enthaltene Ammoniak löste hervorragend auch den größten Schmutz.

Im Mittelalter war es vorbei mit der Toilettenkultur. Man entleerte sich dort, wo es gerade nötig war. In Burgen gab es Abtrittswinkel, wo man sich hinbockte und sein Inneres durch eine Öffnung im Boden in den Burggraben platschen ließ. In den Städten beförderte man die Fäkalien durch ein Rohr, auf die Straße. In Frankreich wurde es Vorschrift, drei Mal zu rufen, bevor man den Inhalt des Nachtopfes durchs Fenster auf die Straße kippte. Es gab kaum öffentliche Toiletten, dafür jede Menge Gestank auf den Straßen und in den Parkanlagen.

Um das Jahr 1800 gab es in mehreren Städten „mobile Abtrittsangebote“.

Das waren Männer mit sehr weiten Mänteln und zwei Eimern in den Händen. Wenn mal jemand musste, schlug der Klomann gegen einen kleinen Obolus seinen Mantel um den Kunden. Dieser konnte sich dann in einen der Eimer entleeren. Es ging jetzt, entgegen der römischen Tradition darum, nicht mehr gesehen zu werden.

Erst nach mehreren Choleraepidemien erkannte man 1854 in London, dass die Krankheit durch verseuchtes Trinkwasser hervorgerufen wurde. Direkt neben einer Trinkwasserpumpe versickerten Fäkalien und kontaminierten so das Grundwasser. Nach Demontage des Pumpenschwengels kam es zum Stillstand der Epidemie. Etwa 14.000 Menschen mussten wegen mangelnder Wasserhygiene sterben.

Solche Epidemien traten überwie-

„Abtrittswinkel“
am Burgturm zu Neustadt-Glewe



Foto: Britta Kley



Foto: Britta Kley

„Abtrittswinkel“
im Burgturm zu Neustadt-Glewe

gend in menschlichen Ballungsgebieten auf. Auf dem Land waren die Exkremente von Tieren vermischt mit pflanzlichen Bindemitteln wie Stroh oder auch Sägespäne ein existentieller Bestandteil der Landwirtschaft. Ein gut gepflegter, gestapelter Misthaufen war der Stolz jedes Bauern. Öffentliche Toiletten waren wegen der geringen Bevölkerungsdichte nicht üblich. Man entleerte sich in den sogenannten Plumpsklos, in der Nähe eines Misthaufens oder am Feldrand. In der kalten Jahreszeit sah man die Bäuerin hin und wieder zwischen den Kühen hocken. So ein Plumpsklo war oft nur eine aus Brettern zusammengenagelte Einmannkabine. Unter der mit rundem Ausschnitt versehenen Sitzfläche stand meistens ein Eimer. Wenn er bis zum Rand gefüllt war, landete der Inhalt auf dem Misthaufen. Ein sicheres Erkennungszeichen für so ein Klo war der herzförmige Ausschnitt in der hölzernen Tür, der als Lichteinfall diente. Daher auch die Bezeichnung „Herzhäuschen“. Wichtige Utensilien, wie Kerze und Zündhölzer für die Beleuchtung bei Dunkelheit und der Nagel, auf dem Zeitungspapier für die Reinigung gespießt war, durften nicht fehlen. Im Sommer lästige Fliegen und üble Gerüche, im Winter eisiger Wind und Zugluft bewirkten eine nur kurze Auf-

enthaltendauer der Benutzer dieser Einrichtung.

Im Rastower Ballungsgebiet, der Schule, gab es drei Plumpsklos. Das für die Lehrer befand sich in der Schulscheune. Für die Mädchen gab es ein Herzhäuschen mit zwei Kabinen und für die Jungen eine Urinalrinne. Sie war vom Hausmeister gebaut und bestand aus zwei mit Dachpappe ausgeschlagenen, im Winkel zusammengenagelten Brettern. Das ganze war an einer Holzwand befestigt, hatte einen freien Auslauf und kein Dach. Bei Regen- oder Tauwetter mischte sich das Niederschlagswasser mit dem Urin und die Rinne war trockenen Fußes nicht mehr zu erreichen. Mit Ziegelsteinen und Brettern wurde dann ein Weg zur Rinne gebaut. 1966 wurde das Toilettenhaus an der alten Schule in der Fahrbinde Straße gebaut. Dieser Bau war ein gewaltiger Fortschritt in Sache Toilettenkultur. Es gab keine Wasserspülung aber zwei Waschbecken. Die Toilettenbecken waren nur keramische Trichter. Die menschlichen Ausscheidungen klatschten in freiem Fall in die darunterliegende, aus Beton geschüttete Auffanggrube. Nicht selten gelangten

Spritzer aus der Grube wieder dorthin wo sie herkamen. Mitte der achtziger Jahre wurden die Trichter Klos entfernt und Spültoilettenbecken mit Geruchsverschluss und mit Druckspülern eingebaut. Durch diese Maßnahme nahm die Geruchsbelästigung deutlich ab. Das hatte jedoch zur Folge, dass die Auffanggrube durch die großen Spülwassermengen ständig bis zum Überlaufen voll war. Zeitweise wurde sogar der Weg zur Bauernstelle Jakobs mit Fäkalien überschwemmt. In diesem Jahr wurde das Gebäude abgerissen. Auch der Kindergarten bekam damals einen Waschraum und Spültoiletten. Aber auch hier war die Auffanggrube, die als Jauchegrube für den Schweinestall gebaut war, viel zu klein. Erst in den siebziger Jahren wurden die Herzhäuschen in den Rastower Haushalten nach und nach abgeschafft und Bäder mit WC eingerichtet. Voraussetzung hierfür war das Vorhandensein einer Klär- oder Auffanggrube für jedes Wohnhaus. Bevorzugt wurden gemauerte, mehr oder weniger wasserdichte 3-Kammer-Klärgruben mit anschließender Versickerung. Mit dem Bau von Badezimmern waren wir der Schweriner Bevölkerung einen großen Schritt

Der ehemalige Toilettentrakt an der alten Schule in Rastow





voraus. In den Mietshäusern gab es schon seit Großherzogs Zeiten Spültoiletten. Diese waren aber nicht in den Wohnungen, sondern im Treppenhaus, im Keller oder auf dem Dachboden untergebracht. Platz für Bäder war nur in herrschaftlichen Häusern oder Villen. Für alle anderen Städter gab es das Stadtbad am Nordufer des Pfaffenteichs. Hier konnte man sich einen Raum mit einer Badewanne mieten. Die Schweriner Abwässer wurden in einer Kanalisation gesammelt und Richtung Klärwerk in der Bornhövedstraße abgeleitet. Eine Kontamination des Trinkwassers war somit ausgeschlossen.

Text und Fotos Peter Klodner

Klärwerk Rastow

Anfang der 1990er Jahre stellte sich die Gemeinde Rastow u.a. das Ziel, neue Wohngebiete auszuweisen, die Straßen- und Wegeverhältnisse zu verbessern und z.B. für Kraak eine zentrale Trinkwasserversorgung herbeizuführen.

Die Ausweisung und Erschließung des Rastower Wohngebietes „Am Kraaker Mühlenbach“ wurde in Angriff genommen. Problematisch stellte sich damals die Situation hinsichtlich der Errichtung eines Klärwerks dar, dass konzeptionell in Nähe des Kraaker Mühlenbachs, etwa 500 Meter entfernt vom Wohngebiet entstehen sollte. Die Gemeinde hatte bereits das entsprechende Grundstück von Privat angekauft, als das Projekt durch übergeordnete Behörden gestoppt und die Verlegung des Standorts weiter hin zum Oberlauf des Kraaker Mühlenbachs orientiert wurde. Da die Zeit drängte und der Zweckverband Schweriner Umland in seiner Gründungs- und Aufbauphase mit Grundsatzfragen



Das Klärwerk Rastow, 2003 „Tag der offenen Tür“

beschäftigt war, kaufte die Gemeinde Rastow kurzerhand das auf Uelitzer Gemarkung gelegene Grundstück von Privat und stellte dieses dann dem Zweckverband für die Errichtung des dringend benötigten Klärwerks zur Verfügung. Damit war der Grundstein für die weitere Entwicklung der umliegenden Dörfer und dem Gewerbegebiet Lübesse, welches mit dem Dorf zunächst die Abwässer in

eine zwischen Uelitz und Lübesse gelegene Container-Kläranlage einleitete, gesichert. Die Gemeinde Rastow wurde durch den Zweckverband später für den Klärwerks-Flächenankauf entschädigt.

In das Rastower Klärwerk werden heute die Abwässer aus den Orten Achterfeld, Boldela, Fahrbinde (seit dem Jahre 2005), Goldenstädt, Jamel, Kraak, Lübesse, Ort-

krug, Pulverhof, Rastow, Sülstorf, Sülte und Uelitz eingeleitet. Der Ausbau des Klärwerks erfolgte in mehreren Ausbaustufen (AB):

1. AB im Jahre 1996 für 800 Einwohnergleichwerte;

Kosten: rd. 400.000 €

2. AB im Jahre 1999 Erweiterung auf 2100 Einwohnergleichwerte; Kosten rd. 700.000 €

3. AB im Jahre 2003 Erweiterung auf 4800 Einwohnergleichwerte; Kosten rd. 1.200.000 €

In den Jahren von 1997 bis 1999 wurden rd. 24.000 m³, von 1999 bis 2003 rd. 65.000 m³ und von 2004 bis 2013 etwa 200.000 m³ Abwasser in die Rastower Kläranlage eingeleitet. Bevor die gereinigten Abwässer in den Kraaker Mühlenbach eingeleitet werden, durchfließen sie einen Schönungsteich, der gleichzeitig der Kontrolle dient. Die Länge der Abwasser-Rohrleitungen beträgt etwa 70 km (ohne Fahrbinde). Rund 30 Pumpwerke sind in das Abwassernetz eingebunden, die über Datenleitungen mit der Zentrale des Zweckver-

bandes in Plate verbunden sind.

Für Fahrbinde gibt es eine Vereinbarung zwischen dem Zweckverband Schweriner Umland und dem Ludwigsluster Zweckverband ZkWAL. Die Überleitung der Fahrbinde Abwässer wurde notwendig, da im Bereich Fahrbinde

keine Einleitmöglichkeit gegeben ist. Mit dem Rastower Klärwerk ist somit auch die Entwicklung von Fahrbinde und des dortigen Gewerbegebiets, welches sich heute überwiegend im Eigentum der Fa. STRABAG befindet, abgesichert.

Text und Fotos W. Utecht



Aus dem Sagenschatz unseres Kreises: Der Bann von Fahrbinde

Am Ende des 19. Jahrhunderts verkauften die Häusler, Büdner und Tagelöhner von Lüblow gern die von ihnen erzeugte Butter an ihre „Butterkunden“ in Schwerin.

Schon am frühen Morgen, vor Tau und Nebel, zogen die Männer zu zweit oder zu dritt, die Klappkörbe auf dem Rücken, auf der staubigen Landstraße zu Fuß in die Stadt. Dort versuchten sie, die wohl-schmeckende, goldgelbe Butter mit der frischen Landluft an ihre Käufer gegen ein paar Kupanen, einer alten mecklenburgischen Währung mit dem Büffelkopf darauf, zu veräußern. Wenn sie ihre Ware in der Stadt an den Mann gebracht hatten, traten sie baldmög-

lichst den Rückweg an.

Einmal war wieder solch ein kleiner Trupp auf dem Landweg kurz vor Fahrbinde. Es war besonders warm, die Sonne strahlte mit aller Kraft vom hohen Firmament. Kein Wölkchen war am Himmel zu sehen, kein Lüftchen regte sich, sogar die Vögel schwiegen.

Den Männern lief der Schweiß aus allen Poren. Da sprach einer der Lüblower: „Gevatter, wir haben heute unsere Butter günstig verkauft. Gönnen wir uns eine kurze Rast. Kehren wir ein in die Schenke von Fahrbinde, stillen wir unseren Hunger und löschen ein wenig unseren Durst.“ „Wohlan, denn“, sagte sein Begleiter, und

sie betraten die Gaststube. Der Schankwirt kannte die beiden Lüblower, winkte ihnen freundlich zu und sprach: „Willkommen hierzulande!“ Er fragte nach ihrem Begehrt. Dann stellte er zwei grosse Blechhumpen, gefüllt mit kühlem, würzigem Bier, auf den Tisch. Genießerisch schlürfteten sie die ersten Züge. Zugleich öffnete jeder der Wanderer seinen Tragekorb, holte einen Kanten trockenen Schwarzbrotts und ein Stück geräucherten Specks heraus. Das war der Rest ihrer kargen Wegzehr.

Nun erblickten sie am Nebentisch einen älteren Fremden, der beständig seine Augen auf die Lüblower richtete. Da sahen sie mit einigem

Erstaunen, dass seine Augen weder schwarz noch blau oder grau waren. Sie hatten eine seltsame rote Farbe, gleich den Augen eines Wiesels. Da polterte auf einmal draußen vor der Schenke ein leerer Leiterwagen heran. Sicher wollte das Gespann in die Lewitz ins Heu. Der Bauer und sein Knecht stiegen vom Wagen und wollten die Schenke betreten. In diesem Augenblick ging der Alte ans Fenster, schaute hinaus und sprach zu den Anwesenden in der Schenke: „Sall ick Pierd un Wagen mal fastmaken?“ Zuerst wusste keiner mit diesen Worten etwas anzufangen. Einer rief aus: „Das ist unmöglich!“ Ein anderer meinte: „Das ist alter Weiber Geschwätz. Ich glaub dem Maulaffen kein Wort.“ Da bemerkten alle, dass die Augen des fremden Mannes glühend funkelten, wie ein paar Johanniskörnerchen, und ihnen wurde doch ein bisschen mulmig ums Herz. Während sich Bauer und Knecht ihren Bierhumpen zuwandten, ging der Fremdling plötzlich zu dem Gespann hinaus, stellte sich vor die Pferde und tätschelte ihnen liebevoll den Hals.

Da wieherten die beiden Gäule laut und prusteten vernehmlich mit den Nüstern, gleich als ob sie den Alten erkannt hätten. Der kehrte dann eilends in die Schenke zurück. Der Landmann zahlte die Zeche für sich und seinen Knecht und machte Anstalten weiterzufahren. Sie stiegen beide auf, und der Bauer versetzte seinen Rößern einen leichten Schlag. Aber die Pferde ruckten und rührten sich nicht. „Hü!“ schrie nun der Mann laut und gab den Pferden recht kräftig eins auf den Buckel, doch mit dem gleichen Ergebnis. Das Gespann rührte sich nicht von der Stelle. Voller Neugierde traten alle Anwesenden in der Gaststube an die Fenster und harrten der Dinge,

die da kommen sollten. Nun stiegen die beiden vom Wagen und untersuchten Deichsel, Geschirr, Zaumzeug und die vier schweren, eisenbeschlagenen Räder.

Doch trotz aller Suche konnten sie nichts Besonderes entdecken. Da sprang der Knecht erneut auf den Wagen und hieb voller Wut mit all seinen Leibeskräften auf die Rücken der Pferde ein. Aber der Wagen schien so fest zu sitzen, als wenn er mit Zwölfpfennigsnägeln von dem besten Zimmermann, der je Nägel eingeschlagen hat, angenagelt wäre. Da merkten die Wirtsgäste mit entsetzten Blicken, dass der fremde Alte Pferde und Wagen gebannt hatte. Alle wurden von grosser Angst und tiefer Furcht ergriffen und zitterte am ganzen Leibe. In ohnmächtiger Wut über die störrischen Gäule stiess der Bauer einen schamlosen Fluch aus und lästerte Gott und alle Welt. Nun schlich sich der fremde Banner mit den Worten „Sall ick sei mal werer lösen?“ aus der Gaststube, trat erneut vor die Pferde und murmelte dabei leise einige Worte. Dann gab er ihnen einen Klaps auf den Rücken und rief dem Knecht zu, er möge herabsteigen und mit ihm gemeinsam in die Speichen greifen. So geschah es. Dann stiegen beide zu dem Bauern auf den Wagen. Als der Bauer nun wieder die Peitsche hob, zogen wie ein Wunder die Pferde an, und wie ein Wirbelwind sauste das Gespannfelderleicht in Richtung Lewitz. Ungläubig schüttelten die Leute in der Gaststube über das Gesehene die Köpfe und redeten wirr durcheinander. Auf der Heuwiese liess der Bauer die Pferde absträngen und laufen, damit sie noch ein wenig grasten. Während sich nun Bauer und Knecht mit dem Heu zu schaffen machten, lief der Hengst plötzlich mit fürchterlichem Gebrüll auf den Banner los und stiess ihn

nieder, so dass der Mann zu Boden taumelte. Dann zerstampfte er ihn mit seinen Vorderfüssen und trat so lange auf den Schwerverletzten ein, bis dieser schliesslich aus vielen Wunden blutete und sein Leben aushauchte. Als die beiden Heuwender noch rasch herbeieilten, um dem Bedauernswerten zuhelfen, war jedoch alle Mühe umsonst. Der Banner war tot. Lange Zeit soll sein Geist noch des Nachts in den Wiesen herumgespukt haben. Das Flurstück erhielt später den Namen Bannerwiese. Der Banner war in Wirklichkeit ein Knecht aus Warlow, der die Pferde jahrelang betreut und öfter gebannt hatte.

Der Landmann verkaufte die Tiere, weil sie ihm ungehorsam wurden. Aber die Pferde hatten den Knecht erkannt und sich nun gerächt.

Hans Ulrich Thee - in der SVZ von 1947,
gefunden von Christa Schult

Impressum:

Der
„Rastower, Kraaker und Fahr binder
Bilderbogen“

wird von der Gemeinde Rastow
herausgegeben.

Redaktion:

Interessengemeinschaft

Kultur, Rastow

Ziegeleiweg 25, 19077 Rastow

Mail: kp_moeller@t-online.de

Mobil: 0173-4189878

Die Urheberrechte der Texte liegen
bei den Verfassern,

der Bilder bei den Personen,

die sie beigesteuert haben

- soweit die Rechte nicht an die Gemeinde
abgetreten wurden.

Unverlangt eingesandtes Bild- und
Textmaterial wird nicht zurückgesandt.

Die Redaktion behält sich vor,
eingesandte Texte zu kürzen.

Redaktionsschluss

der nächsten Ausgabe ist:

Mai 2015

Satz & Gestaltung: Peter Möller

Druck und Verarbeitung:

Druckerei Digital Design Schwerin